



EVANGELISCHE AKADEMIE
TUTZING

Es gilt das gesprochene Wort!

Laudatio auf Jürgen Moltmann am 5.11.17
anlässlich der Verleihung des „Tutzing Löwen“
in der Evangelischen Akademie Tutzing

Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Meine Damen und Herren,

für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern ist es eine große Freude und Ehre, dass Jürgen Moltmann heute in der Evangelischen Akademie Tutzing ist, um den Tutzing Löwen entgegenzunehmen. Wir haben damit den weltweit bekanntesten zeitgenössischen deutschen Theologen hier zu Gast. Unzählige Theologiestudierende, auch viele Menschen, die hier sitzen, haben seine Theologie als eines der großen theologischen Programme des letzten Jahrhunderts fürs Examen gepaukt. Viele haben sich dadurch inspirieren lassen und für ihr Leben Zentrales daraus mitgenommen. Und heute sitzt er hier: der 91-jährige Theologe, der nach wie vor die Welt bereist, Bücher veröffentlicht und mit seinen Vorträgen Menschen berührt.

Ich verhehle nicht, dass dieser Tag auch für mich persönlich ein sehr besonderer und freudiger Tag ist. Ich hatte nie die Möglichkeit, bei Jürgen Moltmann in Tübingen zu studieren. Aber er ist mir zu einem Lehrer, Mentor und dann auch Freund geworden, dessen Rat und Begleitung mir auch in meinen jetzigen Ämtern sehr wichtig ist. Er war nicht begeistert, als er hörte, dass ich mich 2010 entschlossen hatte, für das Amt des bayerischen Landesbischofs zu kandidieren. Er war der Meinung, dass ich als Vorsitzender der Gesellschaft für Evangelische Theologie, die er selbst so lange geprägt hatte, und als geschäftsführender Herausgeber der theologischen Fachzeitschrift „Evangelische Theologie“ dringender gebraucht würde. Umso mehr habe ich mich über seine Reaktion gefreut, als ich dann am 5. April 2011 zum bayerischen Landesbischof gewählt worden bin. Mein Weg führte mich quasi direkt von der Wahlsynode in München nach Bad Boll, wo ein Kolloquium zum 85. Geburtstag von Jürgen Moltmann stattfand. Die Herzlichkeit und freundschaftliche Wärme, mit der er mich dort empfing – ein klein bisschen Stolz mag sogar auch dabei gewesen sein –, hat mich damals sehr gefreut. Es war mir wichtig, jedenfalls nachträglich seinen Segen zu diesem Schritt in meinem Lebensweg zu spüren.

Ich habe diese Geschichte schon einmal öffentlich erzählt, als ich die Festrede bei der Feier seines 90. Geburtstags im Bremer Rathaus letztes Jahr gehalten habe. Ich möchte hier nicht das wiederholen, was ich damals zur Würdigung seiner Theologie gesagt habe. Nur eine persönliche Note möchte ich auch hier machen:

Schon vor meiner Ankunft in Bad Boll hatte er mir ein Fax geschickt, das meine Frau für mich eingerahmt hat und das seinen Platz an der Wand neben meinem Schreibtisch gefunden hat und auf das ich seitdem immer wieder schaue. Folgende Sätze hat er mir geschrieben:

„Wenn die Termine sich häufen, atme tief durch und bleibe gelassen.

Wenn die Lasten sich mehren, trage sie mit der Geduld der Engel.

Übe dich in Geduld mit deinen Mitmenschen, schließlich müssen sie auch Geduld mit dir haben.

Achte auf die Zeichen der Zeit und höre auf die Einfälle des Heiligen Geistes und übe dich in der Phantasie für das Reich Gottes in Bayern.

Mehr fällt mir nicht mehr ein...“

Bei der Wahl zum Ratsvorsitzenden hat er mir dann die „Geduld eines Elefanten und die Weitsicht eines Adlers“ gewünscht.

Lieber Jürgen, an der Phantasie für das Reich Gottes in Bayern arbeiten wir noch, das dafür aber kontinuierlich und mit Ausdauer. Umso mehr freuen wir uns über theologische Impulse, wie Du sie in den letzten 50 Jahren gegeben hast. Es ist die Weite Deiner Horizonte, die dein Werk so inspirierend macht.

Der Horizont der Hoffnung

Über allem ist der eine Horizont gespannt, der immer mit deinem Namen verbunden sein wird: der Horizont der Hoffnung. Der Hoffnung auf den Gott, der sich in Jesus Christus gezeigt hat und der die Welt verwandelt, indem er sie auf das Ziel des Reiches Gottes hin ausrichtet.

Es war ein Buch über die Hoffnung, das Jürgen Moltmann mit einem Schlag weltberühmt gemacht hat. Die 1964 erschienene „Theologie der Hoffnung“ wurde zum Symbol für einen theologischen Aufbruch, der nachhaltige Wirkungen auf die Gesellschaft ausübte. Die darin entwickelte Theologie war der Grundstein und Nährboden für das, was später als lateinamerikanische Befreiungstheologie in die Geschichte eingegangen ist. Einige der bekanntesten Befreiungstheologen haben entscheidende Anstöße von Moltmann bekommen. Als die ‚Theologie der Hoffnung‘ 1967 in Amerika erschien, schrieb die NEW YORK TIMES auf der ersten Seite: ‚Die Gott-ist-tot-Theologie verliert den Boden an die Theologie der Hoffnung‘ (Moltmann, Vorwort zu Theologie der Hoffnung, 13. Aufl. 1997, Gütersloh 1997).

Dass Moltmann 46 Jahre später eine Ethik veröffentlichte, die unter dem Titel ‚Ethik der Hoffnung‘ erschien, zeigt, wie sehr er diesem Horizont der Hoffnung sein ganzes Leben lang treu geblieben ist.

Interdisziplinärer wissenschaftlicher Horizont

Ein zweites Beispiel für die Weite seines Horizontes ist sein interdisziplinärer wissenschaftlicher Horizont. Schon die Theologie der Hoffnung war im Gespräch mit einer außertheologischen Wissenschaft, nämlich der Philosophie, entstanden. Es war das Buch ‚Prinzip Hoffnung‘ des Tübinger marxistischen Philosophen Ernst Bloch, Moltmanns Nachbar in Tübingen, das ihn zu seiner Theologie der Hoffnung inspirierte. Karl Barth sagte später einmal mit etwas kritischem Unterton Moltmann habe in diesem Buch das Prinzip Hoffnung ‚getauft‘. Das ist insofern jedenfalls missverständlich, weil es nie um eine

theologische Legitimierung von ebenso anders herzuleitenden Inhalten ging, sondern um die produktive Aufnahme von Inhalten, die in der Tat in anderen Wissenschaften entwickelt worden waren, eine Aufnahme aber eben mit dem Ziel, die ureigene Aufgabe der Theologie voranzutreiben, nämlich die Welt im Lichte der Offenbarung Gottes in Jesus Christus zu sehen und zu deuten. Diese Deutungs Aufgabe ist nicht zu erfüllen, ohne die Welt zu verstehen. Und das geht nur interdisziplinär. Deswegen ist Moltmann zeitlebens bis heute im Gespräch mit den anderen Wissenschaften geblieben, nicht zuletzt mit dem nur wenige Kilometer von hier lebenden Jürgen Habermas.

Internationaler ökumenischer Horizont

Ein drittes Beispiel für die Weite seines Horizontes ist der internationale ökumenische Horizont. Jürgen Moltmanns viele Bücher sind in unzählige Sprachen übersetzt worden, die Sekundärliteratur über sein Werk ist kaum noch erfassbar. Hunderte von Dissertationen über Moltmanns Werke sind in allen möglichen Ländern und allen möglichen Sprachen erschienen. Die zahlreichen Ehrungen in allen Teilen der Welt sprechen eine klare Sprache. Jürgen Moltmann ist so etwas wie eine personifizierte Absage an alle Provinzialität in der Theologie.

Man muss nur einmal einen kleinen Einblick in seinen Terminkalender nehmen, um zu verstehen, wie er diese Internationalität bis ins hohe Alter hinein lebt. Das letzte Mal als ich ihn bei einem Vortrag in Erfurt gesehen habe, auf den ich antworten durfte, kam er gerade aus Brasilien und bereitete sich auf eine Vortragsreise in Südafrika vor. Und wenn man ihn fragt, wie er das in so hohem Alter noch schafft, sagt er: Die Flugzeugluft tut meinem Asthma gut.

Interkonfessionell ökumenischer Horizont

Ein viertes Beispiel für die Weite seines Horizontes ist sein interkonfessionell ökumenischer Horizont. Als ich zum Papst fuhr gab er mir wichtige Ratschläge mit auf den Weg. Ich sollte die Lima-Dokumente über Taufe, Eucharistie und Amt wieder neu ins Gespräch bringen. Als ich im August in der Wittenberger Stadtkirche zum Abschluss der Wittenberger Ökumenischen Versammlung in einem Gottesdienst gepredigt habe und wir in diesem Gottesdienst die Lima-Liturgie gefeiert haben, habe ich, lieber Jürgen, besonders an Dich gedacht.

Aber nicht nur in Richtung katholischer Theologie hat Moltmann immer wieder wichtige ökumenische Impulse gesetzt. Auch in Richtung orthodoxe Theologie hat er ökumenische Pionierarbeit geleistet. Wer seine Bücher liest, stößt immer wieder auf orthodoxe Theologie, etwa die des orthodoxen Dogmatikers Dumitru Staniloae. Die soziale Trinitätslehre der orthodoxen Theologie – um nur ein Beispiel zu nennen - ist Teil von Moltmanns Denken geworden. Er deutet die Gottebenbildlichkeit des Menschen, die „imago dei“ als Bestimmung zur Gemeinschaft, indem er sie als „imago trinitatis“ versteht. Wenn Gott eine Gemeinschaft von drei Personen ist, Vater, Sohn und Heiliger Geist, dann ist auch die Bestimmung des zu seinem Bilde geschaffenen Menschen nur in der Gemeinschaft erfüllt.

Moltmann gehört auch zu den Theologen, die Partei nehmen für die orthodoxe Position in einem Streit, der zur ersten Spaltung der Christenheit im Jahr 1056 geführt hat. Ob in der inneren Trinität der Heilige Geist nur aus dem Vater hervorgeht oder auch aus dem Sohn, mag für viele heutige Zeitgenossen eine völlig irrelevante Frage sein. Und doch war der sogenannte „filioque-Streit“ (filioque = lat. für „und aus dem Sohn“) der Grund für die Spaltung zwischen römisch-katholischer und orthodoxer Christenheit. Wer im Bayerischen

Gesangbuch das Nizänische Glaubensbekenntnis aufschlägt, wird an der entsprechenden Stelle auf S. 1551f. einen Hinweis auf diesen Streit finden.

Ich will ein letztes Beispiel für die Weite von Jürgen Moltmanns Horizont nennen: der politische Horizont seiner Theologie.

Politischer Horizont

Der Name Jürgen Moltmann ist untrennbar verbunden mit dem Konzept der ‚politischen Theologie‘. Politische Theologie ist immer gesellschaftskritische Theologie, denn in seiner Ausrichtung auf Gottes Zukunft muss Jesus „unausweichlich zum Zeichen des Widerspruches gegen die ... Gesetze der zukunftsverschlossenen Welt werden“. In seinen späteren Werken spricht Moltmann auch von „öffentlicher Theologie“. Ich sehe darin eine Weiterentwicklung der politischen Theologie, die klar macht, dass es bei dem politischen Reden der Kirche nicht darum gehen kann, bestimmten politischen Konzepten einen Heiligenschein zu eben, sondern darum, die Grundorientierungen des christlichen Glaubens diskursiv in die politischen Debatten der Gegenwart einzubringen.

Wer Jürgen Moltmanns Werk in den Blick nimmt, findet darin eine Antwort auf eine zentrale Herausforderung, vor der wir als Kirche in unserem öffentlichen Reden heute stehen. Viel zu oft ist das politische Reden der Kirche nicht wirklich in seiner geistlichen Gründung erkennbar. Gleichzeitig ist klar, dass die politische Einmischung untrennbar zum Auftrag der Kirche gehört, ja dass eine geistliche Erneuerung immer auch Intensivierung des Einsatzes für andere im Persönlichen wie im Politischen heißen muss. Frömmigkeit muss wache politische Zeitgenossenschaft nach sich ziehen. Dafür steht der Name Jürgen Moltmann. Ich schließe mit einem Horizont, der den Kontext für alle anderen Horizonte bildet: der menschliche Horizont.

Menschlicher Horizont

In der ganzen Welt hat Jürgen Moltmann viele Freunde. Das ist nicht verwunderlich. Denn er strahlt als Mensch aus, wovon er spricht. Und es ist auch kein Wunder, dass ihn mit so vielen jüngeren Menschen eine Freundschaft verbindet. Denn er ist selbst im Herzen jung geblieben. Ich denke heute auch an seine Frau Elisabeth Moltmann-Wendel, die letztes Jahr verstorben ist und die so etwas wie die Nestorin der Feministischen Theologie in Deutschland war. Mir jedenfalls hat sie diese Theologie schon sehr früh nahegebracht. Das Gespräch mit ihr war für Jürgen Moltmanns Theologie mitprägend, so wie das Gespräch mit ihm für sie mitprägend war. 1989 haben wir sie als Gesellschaft für Evangelische Theologie für einen Vortrag bei einer Tagung zu Gast gehabt. Die Tagung fand auf meinen Vorschlag hin zum ersten Mal in der Geschichte der Gesellschaft in Bayern statt, in Wildbad Rothenburg. Damals sagte Elisabeth Moltmann-Wendel beim Abschied zu mir, dem Assistenten an der Heidelberger Theologischen Fakultät, der sie ganz offensichtlich mit einer gewissen Skepsis gegenüberstand: „Werden Sie mir kein homo Heidelbergensis.“ Ob ich ihre Warnung befolgt habe, weiß ich nicht – aber ich denke an dem heutigen Tag mit Zuneigung an sie. Und da sie manchmal auch wie eine Löwin zu kämpfen hatte, würde sie sich ganz bestimmt mit dir, lieber Jürgen, sehr über die Verleihung des Tutzinger Löwen an Dich freuen und mit mir der Meinung sein, dass diese Auszeichnung ganz genau dem richtigen verliehen wird.

Lieber Jürgen, als bayerischer Landesbischof freue ich mich riesig, dass die Evangelische Akademie Tutzing Dir diesen Preis verleiht. Angesichts der Enttäuschung der kirchlichen Bruderschaften der Bekennenden Kirche im Dritten Reich, denen Du Dich zugehörig fühlst, angesichts der Kompromisse bayerischer Lutheraner gegenüber den nationalsozialistischen

Machthabern gehörte die bayerische Landeskirche traditionell sicher nicht zu den von dir am innigsten geliebten Kirchen. Aber ich wage zu diagnostizieren, dass sich da so etwas wie eine späte Liebe entwickelt. Dein Vortrag bei unserem Barmen-Studentag hat mit dazu beigetragen dass die bayrischen Landessynode 2016 nach einem längeren Konsultationsprozess die Barmer Theologische Erklärung in ihre Kirchenverfassung aufgenommen hat. Darüber hast du dich sicher gefreut.

Viele Menschen in Bayern haben wichtige Anstöße aus deiner Theologie bekommen. Deswegen ist der Tutzinger Löwe auch ein Zeichen der Dankbarkeit an einen großen Theologen, an einen Lehrer der Kirche, an einen öffentlichen Intellektuellen, an einen weisen Alten, der gleichzeitig so jung geblieben ist, und vor allem: an einen wunderbaren Menschen. Ich danke Gott für den Segen, der auf deinem Leben liegt und der von deinem Leben für so viele Menschen ausgegangen ist und weiter ausgeht.

Herzlichen Glückwunsch zum Tutzinger Löwen!

Jürgen Moltmann

**Dankesrede
anlässlich der Verleihung des „Tutzingener Löwen“
durch die Evangelische Akademie Tutzing
am 5. November 2017**

Die Verleihung des „Tutzingener Löwen“ erfüllt mich mit großer Dankbarkeit, mit tiefer Demut und mit einer kostbaren Erinnerung an meine Frau Elisabeth.

Dankbar wird man, wenn das eigene theologische oder politische Bemühen nicht ohne Echo vergeht. Als ich anfangs mit der „Theologie der Hoffnung“, war ich ein umstrittener Theologe. Dass die Evangelische Akademie Tutzing mich nicht nur mit dem bekannten Löwen, sondern auch noch mit einer ganzen Tagung zur „Theologie der Hoffnung“ ausgezeichnet hat, macht meine Dankbarkeit größer als ich darstellen kann.

Demütig macht mich persönlich die illustre Liste der Preisträger. Ich nenne nur Carl-Friedrich von Weizsäcker, von dem ich Wissenschaft und Weisheit gelernt habe. Ich war zur Feier seines 90. Geburtstags 2002 mit einem Beitrag zum letzten Mal in Tutzing. Und es tröstet mich, dass mein Vorgänger mein Freund Desmond Tutu ist. Ich habe ihn im April in Südafrika besucht und mit ihm politisch gelacht und christlich gebetet.

Meine im letzten Jahr gestorbene Frau Elisabeth war in Deutschland eine Vorkämpferin der Feministischen Theologie: Es begann mit „Menschenrechte für die Frau“ (1974). Die Evangelische Akademie Tutzing öffnete ihre Tore und bot ihr die Gelegenheit für eine Reihe von sieben Tagungen zur Feministischen Theologie von 1993 bis 1999 – z. B. über „Komm‘ Heilige Geistin?“ oder „Wie lesen Frauen die Bibel?“ oder „Dies ist mein Leib“.

Als sie einmal zurückkam, sagte ich zu ihr: „Du siehst so glücklich aus.“ Sie hat die leise Wehmut gespürt, die in meiner Bewunderung lag. Wir hatten alles gemeinsam erlebt, aber sie konnte mich schlecht zu ihren Frauentagungen mitnehmen. Ich habe das verstanden. In Gemeinschaft mit ihr nehme ich den „Tutzingener Löwen“ an. Aber vielleicht ist er ja auch eine Löwin.

Theologie der Hoffnung 1964

Der Anlass, eine „Theologie der Hoffnung“ zu schreiben, war Ernst Blochs messianisch-marxistische Philosophie. Sein „Prinzip Hoffnung“ erschien im damaligen Westdeutschland 1961, vorher hatte es eine ostdeutsche Ausgabe gegeben, die ich 1960 las. Ich war so fasziniert, dass ich zum Missfallen meiner Frau die Schönheit der Schweizer Berge vergaß und sie auch noch mit meinen Lesefrüchten auf unseren Wanderungen langweilte. Denn Blochs Philosophie war eingetaucht in „das eschatologische Gewissen, das durch die Bibel in die Welt kam“, wie er selbst bekannte. Bloch fühlte sich Zeit seines Lebens als „Kind des Exodus und des Reiches“. Er sah Marxismus und Christentum „geeint im Willen zum Reich“. Er hatte 1918 mit einer „gottbeschwörenden Philosophie“ angefangen und war erst später zu einem Atheisten eigener Art geworden, zu einem „Atheisten um Gottes Willen“. Aber nicht nur das faszinierte mich, sondern zuerst die Frage: Warum hat sich die Theologie das biblische Thema der Hoffnung entgehen lassen? Es hat im Mittelalter großartige

Theologien der Liebe (caritas) gegeben. Seit der Reformationszeit gibt es imponierende evangelische Glaubenslehren. Und wo bleibt die Dritte im Bunde, die Hoffnung? Die Moderne Welt ist seit 400 Jahren von Projekten der Hoffnung auf „zukünftig bessere Zeiten“ motiviert. Ist die Hoffnung der Propheten und Apostel aus den Kirchen und den Synagogen ausgewandert und jetzt in der Fortschrittswelt der „Neuzeit“ fruchtbar geworden?

1964 ging die restaurative Nachkriegszeit zu Ende, überall regten sich die Aufbrüche zu neuen Ufern. In der defensiven katholischen Kirche entstand wie ein Wunder das Zweite Vatikanische Konzil (1962 – 1967) (Wir haben katholische Theologen darum beneidet!). In der realsozialistischen Welt Stalins regte sich in der Tschechoslowakei ein „Sozialismus mit dem menschlichen Angesicht“. Die amerikanische Bürgerrechtsbewegung kam 1963 mit Martin Luther Kings „I have a dream“ auf ihren Höhepunkt: „With this faith we will be able to hew out of the mountain of despair a stone of hope.“ Sogar in Westdeutschland wollten wir „mehr Demokratie wagen“. Die „Theologie der Hoffnung“ fand 1964 ihren Kairos.

„Der gekreuzigte Gott“ 1972

Als ich 1968 merkte, dass man in den USA die „Theologie der Hoffnung“ im Sinne des offiziellen amerikanischen Optimismus missverstand, habe ich mich entschlossen, die Kehrseite der Auferstehung Christi in seiner Passion zum Thema zu machen. Das ist die Kreuzestheologie (Luther). Daraus ist 1972 das Buch „Der gekreuzigte Gott“ entstanden. Beide Bücher gehören zusammen. Gibt es in den bitteren Leiden und im Sterben auch Hoffnung? Ja – es ist die Hoffnung, die Christus durch sein Leiden und Sterben zu den Leidenden und Sterbenden bringt: „Du bist die Hoffnung der Verzweifelten“ (spes desperatis) heißt es im alten Glaubensbekenntnis von Aquileja. Der Gott ihrer Hoffnung ist der Gott, der mit ihnen und in ihnen leidet. Ich glaube, mein Buch „der gekreuzigte Gott“ hat mehr Hoffnung verbreitet als „Die Theologie der Hoffnung“. Das gilt jedenfalls für mich persönlich.

1943 wurde ich als Sechzehnjähriger eingezogen. Unsere Schulklasse wurde an einer Flakbatterie in Hamburg-Innenstadt ausgebildet. Dort überlebte ich das Inferno, das die Operation „Gomorrha“ im Juli 1943 anrichtete: Im Osten Hamburgs stand kein Haus mehr, 40.000 Menschen starben im Feuersturm, unsere Batterie wurde ausgebombt, der Freund neben mir wurde von Splittern getötet. Ich überlebte. In der Nacht habe ich zum ersten Mal nach Gott geschrien. Gottesfinsternis senkte sich damals auf meine Welt und die dunkle Nacht der Seele ergriff mein Herz. Als ich nach dem Krieg in einem schottischen Kriegsgefangenenlager am Stacheldrahtzaun stand, sprach der Todesschrei Jesu zu mir: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Seine Gottesklage umfasste meine Gottesklage und ließ mich mit Hoffnung zum Leben auferstehen.

Hat das Buch „Der gekreuzigte Gott“ auch seinen Kairos gefunden? 1990 schrieben mir Jesuiten aus San Salvador einen Brief und berichteten: „Als die Soldaten in der Universität (UCA) sechs Brüder auf brutale Weise ermordeten, zogen sie die Leiche von Ramon Moreno in Jon Sobrinos Raum. Ein Buch fiel dabei auf den Boden und wurde mit dem Blut des Märtyrers getränkt. Es war Dein „El Dios Crucificado“. Ich habe zwei Jahre später meine Pilgerfahrt zu den Gräbern der Ermordeten gemacht und fand mein blutiges Buch unter Glas dort liegen als ein Symbol für das, was dort wirklich geschah.“

Damit komme ich zu den neuen Feldern der „Theologie der Hoffnung“ heute. Das sind für mich die „neue Politische Theologie“, die ökologische Wende und die Fülle des Lebens.

Die Hoffnung der Menschheit

Wieviel mehr ist eine Weltinnenpolitik angesichts der drohenden Klimakatastrophen notwendig?! In der UNO Konferenz in Paris 2015 haben die Nationen zum ersten Mal gemeinsam auf den Schrei der Erde gehört. Damit wird das Zentrum des politischen Denkens verschoben von den Eigeninteressen der Nationen auf die Überlebensinteressen der Menschheit und der Erde.

Das Zeitalter der Globalisierung ist auch das Zeitalter des neuen Nationalismus: aus dem Zerfall der Sowjetunion trat der russische Nationalismus hervor und die USA antworteten unter Präsident Trump mit „America first“. Gott behüte uns in Deutschland vor einem völkischen Nationalismus. Diese Götter des Nationalismus sind tote Götter. Die Globalisierung der Lebensgefahren ruft nach globaler Verantwortung der Menschheit. Die ökumenisch einige, weltweite Christenheit sieht diese menschheitliche Verantwortung im „konziliaren Prozess“ für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung.

Die Theologie des Kreuzes facht den Wind der Entmythologisierung in den politischen Ideologien an. Die Theologie der Hoffnung setzt auf eine Zukunft des gemeinsamen Lebens in Gerechtigkeit und Frieden: Diese menschheitliche Zukunft ist möglich.

Die Hoffnung der Erde

Wir stehen heute am Ende des modernen Zeitalters und am Anfang der ökologischen Zukunft unserer Welt, – wenn unsere Welt eine Zukunft hat. Die moderne Welt war seit der Renaissance anthropozentrisch ausgerichtet: Der Mensch ist „die Mitte der Welt“ (Pico de la Mirandola). Das biblische „Ebenbild-Gottes-Herrschaft-über-die-Erde-Konzept“ begründete die „Sonderstellung des Menschen im Kosmos“, (Max Scheler). Heute spüren wir an der Natur der Erde, dass und wie dieses moderne Paradigma an sein Ende kommt. Es entsteht ein neues Paradigma, das die menschliche Kultur und die Natur der Erde biozentrisch verbindet. Bevor wir die Erde bebauen und bewahren und eine Weltverantwortung übernehmen, sorgt die Erde für uns. Sie schuf die günstigen Bedingungen für das Leben von Menschen und bewahrt sie bis heute, wenn wir sie nicht zerstören. Nicht uns ist die Erde anvertraut, wir sind der Erde anvertraut. Die Erde kann ohne uns Menschen leben, aber wir können nicht ohne die Erde leben. In der Biosphäre der Erde leben wir und alle Tiere von der Intelligenz der Pflanzen und Bäume. Sie können Photosynthese, wir von Natur nicht.

Uns steht nicht die Arroganz der Macht, sondern eher eine kosmische Demut zu, wenn wir die Erde berühren. Die Erde birgt auch ein besonderes Heilsgeheimnis. Wir denken zwar, dass Christus im Himmel ist, wir singen aber auch im Advent: „O Heiland, reiße die Himmel auf...“, „O Heiland, aus der Erde spring“ (EG 7,1.3). Auch aus der Erde wird Gott uns entgegen kommen. Bonhoeffer schrieb an seine Braut aus dem Gefängnis im zerstörten Berlin 1944: „Unsere Ehe soll ein Ja zu Gottes Erde sein.“ Ökologische Spiritualität ist eine Heiligung des irdischen Lebens. In der Intensität des irdischen Erlebens spüren wir einen Hauch Gottes.

„Wer die Erde nicht berührt, kann den Himmel nicht erreichen“, so hat meine Frau Elisabeth ihre Autobiographie überschrieben. Ich habe das Berühren der Erde von ihr gelernt.

Das Fest des Lebens

Moderne Religionstheorien siedeln Religion gern im Unglück des Volkes an: Religion ist „der Seufzer der bedrängten Kreatur“ oder das „Opium des Volkes“, um sein Elend zu vergessen, sagte Karl Marx. „Erst Not lehrt Beten“, sagt der Volksmund. Nichts davon ist wahr. In Wahrheit ist Religion das Fest, in dem das Leben gefeiert wird und Beten ist zuerst ein Jubel über das Glück des Daseins. Das „Lachen des Universums“ (Dante) ist in allen Geschöpfen.

Im Fest wird das Leben dargestellt, nicht hergestellt. In den festlichen Darstellungen werden die Erfahrungen des Lebens zum Ausdruck gebracht. In den religiösen Festen kommt ein „demonstrativer Seinswert“ zur Geltung. Es ist zwar nicht „notwendig“, aber es ist sinnvoll, die Freude am Dasein auszudrücken. Das Fest des Lebens beschwingt die Seele und setzt ungeahnte Kräfte frei: Das Leben wird wieder neu. Freude ist der Sinn alles Lebens. Wir sind für die Freude geschaffen. Auch die Vögel singen mehr, als Darwin erlaubt, wie der holländische Biologe Johannes Buytendijk sagte.

Wenn wir das bedenken, kommen wir zu dem, manche überraschenden Ergebnis: Das Christentum ist eine einzigartige Religion der Freude, der Freude Gottes, der Freude der Menschen und der Freude der Erde. Der christliche Glaube ist zuvor Freude über das Geschenk des Lebens, bevor er zum Glaube auf Gott wird (2 Kor 1, 24). Es lebt die Christenheit in ihren Festen

- Advent und Weihnachten
- Karfreitag und Ostern
- Pfingsten.

Der große Kirchenvater Athanasius verkündete an einem Ostertag in Alexandria:

„Christus, auferstanden von den Toten,
macht das ganze Leben der Menschen
zu einem Fest ohne Ende.“

Freude ist die Kraft zum Leben, der Schwung zur Liebe und die Lust am schöpferischen Anfang. Die Auferweckung des gekreuzigten Christus macht das ganze Leben zu einem festlichen Leben, zu einem gotterfüllten Leben und zu einem Sterben in die Freude Gottes hinein.